

Liebe, die uns aufklärt

Die Jahreslosung 2024 klingt, als könnte sie so etwas wie der kleinste gemeinsame Nenner sein für einen Glauben in unserer Zeit: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ aus 1. Korinther 16,14. Aber beim näheren Hinschauen ist er gar nicht so klein. Denn die eindringliche Empfehlung des Paulus ist weniger ein moralischer Appell. Paulus, der am Ende seines Briefes die Ungläubigen verflucht und auch an anderen Stellen seiner Briefe rhetorisch in den Krieg zieht, taugt nicht als Moralapostel. Seine Aufforderung hier ist vielmehr ein aufrüttelnder Impuls, eine Art Weckruf für das Bewusstsein, die Welt in einem guten Licht zu sehen, gerade dann, wenn wir trüb und übellaunig gestimmt sind. Und wer kann das schon?

Die Liebe, so wird uns hier gesagt, ist immer schon da, ist das alles Umfassende, *in* dem wir uns wiederfinden sollen und können. Eine steile Behauptung, nicht nur nach einem Jahr, an dessen Ende die Wahlentscheidungen in den USA und in unterschiedlichen europäischen Ländern in Richtung Abwehr und Ausgrenzung und eine weitergehende und tiefere Spaltung in der Gesellschaft weisen.

Doch es ist auch eine sehr haltbare, störrische, inspirierende Behauptung, gar nicht so naiv, wie wir vielleicht dachten. Das veranschaulichte Gisèle Pélicot auf eindrückliche Weise: Sie trat im vergangenen Jahr im Rahmen des Prozesses gegen ihren Mann, der sie jahrelang vergewaltigt und einer Vielzahl weiteren Männern zum sexuellen Missbrauch angeboten hatte, immer wieder aufrecht und würdevoll vor das Gerichtsgebäude in Avignon und die Mikrofone, die ihr entgegengehalten wurden. Und trotz der Verzweiflung, die sie überkam, nachdem das Verbrechen ihres Mannes und der Mittäter bekannt wurde, behielt sie ihre äußere Ruhe und ihren klaren Blick. Alles sollte bekannt, ins Licht der Öffentlichkeit gestellt werden. Denn das ist das beste Mittel, so stellte sie fest, um anderen Frauen in ähnlichen Situationen zu helfen und weitere Verbrechen zu verhindern. So stark konnte sie nur auftreten, weil sie der Verachtung und dem Hass nicht die Bühne überließ. In aller Ruhe packte sie ihrem Mann warme Sachen für das Gefängnis in die Tasche und gab diese dort ab. Der, der ihr so furchtbare Gewalt angetan hatte, sollte nicht frieren müssen. Berühmt wurde Gisèle Pélicots Satz: „Die Scham muss die Seite wechseln.“ In ihm drücken sich die Unbeugsamkeit und unglaubliche Kraft aus, die eine Frau an sich erfährt, wenn sie durch das Naheliegende hindurch zu etwas Weiterem, Umfassenderem vordringt. Sich „in der Liebe“ wiederzufinden, nämlich in Beziehungen, die trotz allem bleiben, die uns halten und heilende Wirkung haben, das vermittelt uns eine Stärke, die wir sonst - unangefochten und scheinbar autark - nicht erfahren.

Liebe, so verstanden, verschleiert und harmonisiert also nicht. Im Gegenteil, sie ist das Instrument der Aufklärung, mit dem wir aus einer reaktiven Lebensweise zu einer überlegten Auseinandersetzung finden. Diese beschäftigt sich mit der Frage, wovon wir eigentlich leben, lässt damit die vordergründigen Feindseligkeiten hinter sich und sucht vor allem das Verbindende.

So stellte David Grossmann in einer 2021 in Tel Aviv gehaltenen Rede fest, dass der echte Kampf im Nahen Osten nicht zwischen Arabern und Juden stattfindet, „sondern auf beiden Seiten zwischen jenen, die danach streben, in Frieden und in einer fairen Partnerschaft zusammenzuleben, und denen, die sich seelisch und ideologisch von Hass und Gewalt nähren.“

Dieses Statement lässt sich verallgemeinern. Letztlich geht es darum, wovon wir uns nähren. „In der Liebe“ gehen wir von einer Verbindung zwischen uns allen und allem aus, die einbindet, trägt und uns versorgt. Damit lernen wir, mehr und mehr auf kurzschlüssige Reaktionen, giftige Ersatzstoffe und schnelle Sattmacher zu verzichten, erfahren und ergründen stattdessen vielfältige Zuflüsse und Ressourcen. Das führt uns in jeder Hinsicht zu einer gesünderen, heilvolleren Lebensweise, die allerdings auch fortwährende Übung braucht. Für diese entsprechende Spielräume zu bieten, das ist meines Erachtens eine der Hauptaufgaben, die wir in den Gemeinden haben.

Eine Raumfrage

Versammlungen in Bremen, Hamburg und Hannover

Reinhild Lüder-Scholvin kann ich fragen, wenn ich den Bremer Termin, in der Regel ein Gemeindegottesdienst am letzten Sonnabend des Monats, einmal nicht wahrnehmen kann. Sie übernimmt dann dankenswerterweise die Leitung der Runde. Von ihr - als erfahrene Gesprächsleiterin - bekam ich den Hinweis, dass ich durchaus mal mehr Luft lassen kann. Wenn ich z.B. nach einer Frage zu schnell mit der nächsten Information oder einer weiteren Frage nachsetze, würde ich das Gespräch ab, das sich ganz anders entwickeln kann, sobald ich mich auf die Denkpausen einlasse.

Das ist meines Erachtens ein entscheidender Punkt für die Entwicklung der Gemeindearbeit in der nächsten Zeit. Wie gelingt es uns, gute Räume zu gestalten, Räume des Gespräches, in denen alle Beteiligten sich mit ihren Gedanken einbringen, sie dabei sortieren und in einen echten Austausch treten können? Wir sind uns inzwischen weitgehend einig, dass die Zeit der Belehrungen vorüber ist. Jede und jeder hat ihre und seine eigenen Zugänge zum Glauben, zu Gott, zum Sinn unseres Daseins. Und es ist spannend, sich auf dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen gegenseitig in den Blick zu bekommen.

Nur eben, dafür brauchen wir genug freien Raum, der wiederum nicht kalt, nicht leer sein darf, sondern gut gestaltet, durchaus bespielt sein und die richtigen Impulse geben muss. Gerade in Bremen, wo wir ein bisschen mehr Zeit haben, über Glaubensthemen zu reden, fällt mir das auf, wie schwierig das sein kann, die Balance zu finden zwischen Reden und Zuhören, Abwarten und Reingehen, Offenlassen und Vorgeben. In der Regel hatte ich im vergangenen Jahr das Gefühl, dass es mit solchen Themen wie „Leben angesichts des Todes“, „Sein Glück finden“, „Wie geht es denn nun ins Himmelreich?“ ... ganz gut gelang. Doch gerade der Hinweis von Reinhild hat mir nochmal klargemacht, dass ich immer noch zu oft mit meinem vorbereiteten Material dazwischengehe, zu viel „will“.

Da sind die Kirchencafés in Hamburg und in Hannover nach den Predigtversammlungen ganz gut. In beiden Fällen sehr unterschiedlich. Aber das waren wieder Gelegenheiten, bei denen wir - mehr oder weniger - gleichberechtigt ins Gespräch kamen. Neben allgemeinen Nachrichten, Austausch über Erlebtes und Erlittenes, eben auch Rückfragen, eigene Gedanken zum Thema der Predigt, Kommentare, dankbare Reaktionen... alles kam so vor, wie die Einzelnen das gerade einbringen konnten und wollten.

In Hannover hat sich inzwischen die durch Annelore Ehrlich maßgeblich vorgebrachte Partnerschaft mit Gethsemane in der List weiter stabilisiert. So kamen drei gemeinsame Gottesdienste zustande in der gut organisierten Stadtteilgemeinde, die ich dann jeweils zusammen mit der Kirchenmusikerin, Frau Dr. Sydow-Saak, leiten durfte. Annelore Ehrlich ist in Gethsemane auch diejenige, die einerseits als Lektorin mitwirkt, andererseits zusammen mit einer Freundin aus der Gemeinde das Kirchencafé vorbereitet. In dem Gemeindeforum der Kreuzkirche, in dem wir uns sonst treffen, hat wiederum Michael Dierßen die Fäden der Kaffeeküche in der Hand. Naturgemäß unterscheiden sich die Kaffeegespräche in Gethsemane und in der Kreuzkirchenstraße. In Letzterer sind wir mehr oder weniger familiär beieinander, teilen umso mehr Persönliches, was nochmal einen eigenen Wert hat. Zu dem Besonderen an diesem Ort zählt auch die musikalische Ausgestaltung der Versammlungen von Martin Richter am Flügel. Eine Erfolgsgeschichte, von der wir sehr profitieren. Ursprünglich traute Martin sich das kaum zu. Inzwischen hat der Sound seiner jazzigen Nachspiele schon einen gewissen Kultcharakter.

Ein Ausdruck der guten Weggemeinschaft der Hannoveraner Geschwister war die spontane „Umwidmung“ einer Sonntagsversammlung im September in der Zeit meines Urlaubs. Statt des Treffens im Stadtpark Eilenriede trafen sich alle in der Marktkirche, um an der Einführung von Andreas Otto als Hausmeister / Küster der Gemeinde teilzunehmen. Er hatte dafür seine Anstellung als Handwerksmeister gekündigt und sich auf dieses ungewohnte Arbeitsfeld gewagt.

Einige Bekanntheit in verschiedenen Hannoveraner Kirchen haben wir über die Jahre durch Volker Vollprecht hinzugewonnen. Als genialer Kunsthandwerker und Pädagoge wirbt er immer wieder für die Herrnhuter Sterne und für die Kunst, sie selbst zu bauen. So entstanden diesmal unter seiner Anleitung in Gethsemane Herrnhuter Sterne für den Eigenbedarf. Und die Marktkirche im Stadtzentrum kam durch Volker zu einem wundervollen Unikat mit 110 Zacken.

Lass mal - alles gut so

Termine in und bei Braunschweig

Für unsere Braunschweiger Treffen, so haben wir inzwischen gelernt, ist eine frühzeitige Terminplanung wichtig. Jeder der fünf Termine hatte dann einen ganz eigenen Charakter. Einmal ein intensives thematisches Gespräch, im Mai eine heitere Runde im Garten von Rosi Lensing mit Anregungen zum Glücklichsein. Nach der Versammlung im Garten von Gerstmanns im September in Vollbüttel erreichte mich eine Nachricht mit einem ausdrücklichen Dank dafür, dass wir uns einfach so austauschen konnten. Ich hatte meine thematische Vorbereitung in der Tasche gelassen. Das sollte ich wohl öfter tun. So hatten wir Zeit, ein paar Fragen aufzugreifen, die bei einigen von uns oben lagen. Auch während der Wanderung zu den Rabenklippen im Oktober konnte ich meine Sachen stecken lassen. Enkelmanns hatten ein Treffen mit Familie Clemens aus Herrnhut und weiteren Freunden so gelegt, dass alle mitkommen konnten. Damit war für genug Anregung und Gesprächsstoff unterwegs gesorgt.

Während unserer Weihnachtsfeier am 3. Advent probierten wir es - neben dem Thema „Gib was du kannst oder was Weihnachten mit einem gesunden Kreislauf zu tun hat“ - mit einem spontanen Krippenspiel. Die einen erzählten, ohne nachzulesen, was ihnen von der Weihnachtsgeschichte in den Kopf kam. Die anderen spielten dazu - andeutungsweise kostümiert - und entwickelten eigene Dialoge. Auch hier wieder: Es entsteht etwas, leuchtet auf erhellende Weise auf, sobald wir den entsprechenden Spielraum freigeben.

Herrnhuter Tage in Heiland

Starke Beziehungen, gewagte Neuanfänge

Almut Birkenstock-Koll im Frühjahr

In gewisser Weise sind es gerade die Aufbrüche und Neuanfänge, die uns und unsere Welt frisch halten. Ihnen wollten wir uns an unserem Herrnhuter Tag (Gemeintag) im Frühjahr widmen. Was hilft uns dabei, uns auf Neues einzulassen, unbekannte Gebiete zu erkunden?

Unsere Referentin Almut Birkenstock-Koll, zugleich Mitglied in unserer Gemeinde, war gerade vom Kilimanjaro zurückgekommen, wo sie am Theologischen College unterrichtet hatte. Inzwischen kann sie auf einige Jahrzehnte zurückschauen, in denen sie gemeinsam mit ihrem Mann Ingo Koll im Mittleren Osten und in Ostafrika unterwegs war. Wie gelingt das, immer wieder aufzubrechen, zwischen den Kulturen unterwegs zu sein, sich fortwährend auf neue Situationen und ungewohnte Zusammenhänge einzustellen? Und welche Entdeckungen hat sie dabei gemacht? Das waren die Fragen, um die der Tag unter dem Motto „Alles weitere findet sich“ kreiste. Und Almut ließ sich in zwei thematischen Runden wunderbar darauf ein, uns Rede und Antwort zu stehen. Aber eben nicht als bloße Referentin, viel mehr als Impulsgeberin, die ihre Erfahrungen so einbringt, dass sie anregen, sich selbst zu fragen und ins Gespräch zu kommen.

Im ersten Teil waren es Fundstücke und Mitbringsel aus unterschiedlichen Zeiten und Regionen der Erde, die sie in der Mitte ausbreitete. In der zweiten Runde waren es Zitate, die ihr in bestimmten Zusammenhängen etwas gesagt haben. Nicht zuletzt spielten die Erinnerungen und die tiefe Verbundenheit mit ihrem Mann Ingo Koll in ihren Erzählungen eine wichtige Rolle. Er war vor wenigen Monaten schwer erkrankt und, nach einem nochmaligen Besuch in Tanzania, in Niedersachsen gestorben. Almut's Ausstrahlung, ihre Kunst, alles Erlebte, das Traurige und das

Schöne, alle Fundstücke zum Sprechen zu bringen, verdeutlichten sehr eindrücklich, dass es gerade die Anfänge und Aufbrüche sind, mit denen sich unsere Lebenskraft entwickelt.

Wie wir wurden, die wir sind

Veronika Otto und Horst Savelsberg im Herbst

Der 9. November wird immer ein Tag des Gedenkens sein. In Hamburg trafen wir uns diesmal genau 35 Jahre nach dem Fall der Mauer zu unserem Herrnhuter Tag in der Heilandskirche. Darum lag es nahe, dieses Jubiläum zu feiern, wenn auch mit nachdenklichen Tönen. Zwei Zeitzeug:innen hatten wir eingeladen, die sich einst auf der DDR-Seite gegen die Mauer gestemmt hatten.

Horst Savelsberg wusste immer, dass er raus wollte, in den Westen. Bereits 1966 kam es zur ersten Verhaftung. Weitere folgten; die Haftgründe wechselten von „Wehrdienstverweigerung“ über „staatsfeindliche Hetze“ zu „Nachrichtenübermittlung“, bis es 1982 zum Freikauf kam. Er wusste immer, dass er „raus“ wollte, nahm mehrfach Anlauf, legte sich mit den Funktionären des Staates an, dachte mehr oder weniger immer in die eine Richtung.

Ganz anders Veronika Otto, die im Pfarrhaus in der Uckermark aufgewachsen ist. Sie sang und spielte auf ihrem Cello, las aus ihren Erinnerungen, die sie literarisch verarbeitet hatte, erzählte von ihrem Fremdheitsgefühl, von dem Sonderstatus in der Schule und dem Spott, dem sie ausgesetzt war, wie sie schließlich zur Friedensbewegung kam und ins Fadenkreuz der Staatssicherheit geriet. Gefühle verdrängen und ruhig halten, war für sie keine Option. Gerade wenn es um Lebensqualität im tiefen Sinn geht. Auch Frieden ergibt sich nicht einfach so. Wir müssen uns ins Gespräch bringen und Position beziehen, auch jetzt wieder, wo wir zwar keiner Diktatur mehr, doch immer noch genug Angst und Einschüchterungsversuchen ausgesetzt sind, so Veronikas Apell. Sie selbst hätte die Möglichkeit gehabt, nach der Genehmigung ihres Ausreiseantrags zu gehen und blieb dann doch. Und sie entwickelte ihre besondere Kunst des Widerstands, die berührt und nachdenklich stimmt.

Alles spielt zusammen

Konzert in Heiland am 4.5. anlässlich des Evangelischen Posaumentages

Am ersten Maiwochenende wurde ganz Hamburg zur Konzertbühne. Nicht nur die Kirchen, auch die Parks und andere Freiflächen wurden von den 15.000 Blechbläser:innen bespielt, einschließlich der Jan-Vedder-Promenade an der Elbe. Das Großereignis findet nur alle acht Jahre statt. Nach Leipzig und Dresden war das überhaupt erst das dritte seiner Art.

Unser Herrnhuter Bläserobmann Jens Bauer hatte für eine Art musikalische Singstunde in der Heilandskirche rechtzeitig angefragt, so dass wir mit einem Konzert im Rahmen der „Bläserkonzerte für Hamburg – Von überall und mittenmang“ zum Veranstaltungsort wurden. Unsere Überschrift „Sing, was du sagen willst“ bezog sich auf das Konzept „Singstunde“, dass ich im Rahmen meiner Moderation später kurz erläutern konnte.

Die ursprünglich wohl geplante Moravian Brass-Besetzung plus weitere Mitwirkende wandelte sich schon im Vorfeld zu einem einmaligen Herrnhuter Bläserchor mit Bläser:innen aus der ganzen Republik. Am Tag selbst kamen zu den angemeldeten noch eine ganze Reihe von Musiker:innen dazu, so dass es am Ende über 20 Musizierende aus etwa zehn Herrnhuter Gemeinden waren, die in Heiland zusammentrafen. Was außerdem begeisterte, war das erstmalige Zusammenspiel von Herrnhuter Bläser:innen mit den Mitgliedern des Posaunenchores der Heilandskirche. Das gute Gelingen des Projektes wirkt in der vertieften Zusammenarbeit des Posaunenchores mit uns als Herrnhuter Gemeinde im Rahmen der Gottesdienste in Heiland weiter nach. Die Mitglieder des Chores waren es auch, die für den Kuchen während der Proben und die Beigaben für das Abendbuffet sorgten.

Mich hat das am Sonnabendnachmittag berührt, zu sehen, wie eine nach dem anderen aus den unterschiedlichsten Gemeinden plötzlich bei uns auftauchten. Ein großes Hallo, die spürbare Freude des Wiedersehens und des Gefühls der Verbundenheit. Und schon waren alle dabei und probten eifrig unter der Leitung von Jens Bauer aus Sønderborg/DK. Er hatte die instrumentalen Stücke, die aus verschiedenen Provinzen der Brüder-Unität kamen, sehr geschickt ausgewählt. Zum einen mussten sie

für alle spielbar sein, aber auch peppig genug, um das Publikum mitzureißen. Und das Herrnhutische sollte natürlich auch durchklingen. Die großartige Stimmung in der Kirche während des Konzertes bestätigte und belohnte alle Beteiligten.

Herrnhutische Denkweisen und Glaubenspraxis

Gesprächsrunde in Öjendorf am 23.5.

Vermittelt durch Christel Seiler, die jahrzehntelang aktiv das Geschehen in ihrer landeskirchlichen Gemeinde mitbestimmt und geprägt hat, kam ein Abend in Öjendorf zustande, der es in sich hatte. Angefragt wurde ich zunächst von Pastor Gerhard Bothe für ein Schlaglicht auf die Geschichte und Gegenwart der Brüdergemeine. Es stellte sich heraus, dass es vielmehr um Impulse für die Entwicklung von Kirche in der Zukunft gehen sollte. Christel Seiler ging davon aus, dass wir als kleine Diaspora - Gemeinde und Kirche den Menschen in landeskirchlichen Kontexten etwas zu sagen haben, die noch aus volkshirchlichen Verhältnissen kommen, sich inzwischen aber auch in einer z.T. krassen Minderheitensituation wiederfinden.

Nach meinen Ausführungen, mit denen ich mich auf ein paar Kernideen der Herrnhuter und dann vor allem auf unser Neuköllner Projekt „STATTBereich Brüdergemeine“ bzw. „Kirchsaal als Kiez - und Begegnungszentrum“ bezog, ging es richtig zur Sache. Was hat denn wirklich Zukunft und was ist nur Augenwischerei? Wo verbiegen wir uns nur, und wo sind wir authentisch? Inwiefern geht es um Glauben und nicht „nur“ um irgendwelche kulturellen Angebote?

Unser 2016 in Berlin formuliertes Leitbild war auch hier wieder eine gute Anregung, um ins Gespräch zu kommen: „Der STATTBereich Brüdergemeine fördert den Austausch der Menschen, Akteure und Initiativen im Kiez aber auch innerhalb eines größeren Kontextes und damit das Lernen von ‚dem Anderen‘ ... So ist er Begegnungsstätte, Veranstaltungs- und Lernort. In ihm nehmen und geben Menschen Anteil, lassen sie Geschichten des Gelingens entstehen und erzählen sie diese weiter.“

Hier leuchtet an einem konkreten Beispiel etwas auf von den positiven Auswirkungen Herrnhutischer Denk- und Lebensweisen. Einen solchen Raum der Geschwisterschaft zu erfahren, unabhängig von Herkunft und Glauben, das beschrieb ich in Öjendorf als mein herrnhutisches Ideal mit Potential für zukunftsfähige Projekte.

Gemeinsam unterwegs

Abschluss des Konfikurses

In den letzten Abschnitt des Konfikurses, den wir im September 2022 begonnen hatten, starteten wir im Februar mit Fragen zur Bedeutung von Tischgemeinschaften und guter Lebensmittel. Das Zusatzstoffmuseum im Hamburger Großmarkt bot uns gute Möglichkeiten, um ein bisschen breiter ins Thema einzusteigen. Im Gottesdienst am Sonntag, feierten wir das Abendmahl in einem großen Kreis mit allen, die kamen. Und alle brachten - auf dem Hintergrund der Klage des Propheten Amos über wertlose Opfergaben - ein Beispiel ein von einem Geschenk, das ihnen etwas bedeutet, für sie einen unbezahlbaren Wert hat.

Das letzte Kurstreffen am dritten Aprilwochenende stand dann schon im Zeichen der Vorbereitung der Konfirmation mit einem Austausch zu den Konfirmationssprüchen und Raum für eventuell offen gebliebene Fragen. Anlaufstelle war das Museum Altona mit seiner Ausstellung „Glauben und glauben lassen“ zu Religionsfreiheit und der Bedeutung und dem Nebeneinander von Glaubensgemeinschaften. Tatsächlich entdeckten wir auf einer Alten Straßenkarte Altonas aus dem 18. Jahrhundert an der Großen Freiheit auch den Eintrag des Herrnhuter Kirchsaals. Am Sonntag war es dann auch ganz passend, einmal ganz für uns einen Gottesdienst im Gesprächsformat mit allen Wunschlndern zu feiern.

Die Konfitage auf dem Herrnhaag ließen den Konfis diesmal mehr Zeit, sich in Interessengruppen zu finden, ein paar Kontakte über die eigene Gemeinde hinaus zu knüpfen. Der thematische Teil bezog erstmalig in kurzen - von den Konfis vorbereiteten Schlaglichtern - die gesamte Geschichte der Brüder-Unität ein, von Jan Hus bis zur Unitätssynode 1957. Das soll die Möglichkeit bieten, sich jeweils im Wechsel aller zwei Jahre mit der aktuellen Situation unserer Kirche und ihren einzelnen Provinzen zu beschäftigen. Abenteuerlich für alle Zugreisenden unserer Gruppe gestaltete sich die Rückreise, da auf der durch Baumaßnahmen ohnehin schon schwierigen Verbindung ein ICE komplett ausfiel. Mit einer Ruftaxifahrt quer durch Hessens Felder- und Wiesenlandschaft und hektischen Umstiegen mit schwerem Gepäck ging am Ende alles gut.

Im Konfirmationsgottesdienst am 15. Juni wurde Niklas Siebörger aus Buxtehude getauft. Konfirmiert wurden Paula Enkelmann aus Braunschweig und Samira und Tamea Polke aus Oldenburg. Die beiden Schwestern gehören zur Brüdergemeinde Neugnadenfeld. Tjorven Luther und Simon Majewski aus Bielfeld hatten sich für eine Konfirmation in ihrer Gemeinde, der Brüdergemeinde NRW, in Bielefeld entschieden. Aber sie waren beide extra nach Hamburg gekommen, so dass wir fast alle aus der Gruppe noch einmal gebührend feiern und verabschieden konnten. Matthias Theara-Westphal überbrachte die Grüße des Ältestenrates, verbunden mit kleinen Olivenbäumchen, dem Hinweis auf die überregionale Jugendarbeit und dem Wunsch, in Verbindung zu bleiben.

Daria Meyer aus Bendestorf hatte ebenfalls sehr engagiert am Kurs teilgenommen. Für die Konfirmation wollte sie sich aber – wenn sie überhaupt einmal in Frage kommt – noch mehr Zeit lassen. Für mich ist so eine Entscheidung ein ausgesprochen ermutigendes Zeichen. Wenn sich interessierte Menschen mit allen Zweifeln und Fragen einbringen und sich in den Gemeinden auch mit ihrer kritischen Haltung und Ablehnung gegenüber gewissen Glaubensinhalten wohlfühlen, ist das ein Indiz für einen qualitativ hochwertigen Raum der Begegnung, den wir in unserer Mitte bereitstellen.

Frida Nowothnig aus Hamburg und Florentine Gentner aus Beverstedt hatten sich nach einem zwei- bzw. einmaligen Test - Besuche(n) gegen eine weitere Teilnahme am Kurs entschieden. Die Hintergründe sind bei beiden sehr unterschiedlich. Doch durch die großen Abstände zwischen den Terminen kann eine bestehende Fremdheit zwischen einzelnen in der Gruppe nur schwer abgebaut werden und ist dann gerade für zögerliche Neueinsteiger:innen ein Hindernis.

Mit dem zu Ende gegangenen Kurs sind bis auf Weiteres – laut unserer Gemeindegartei – keine Kinder mehr in Sicht, die für einen neuen Konfikurs in Frage kämen. An den überregionalen Konfitagen auf dem Herrnhaag und gegebenenfalls an einem Kurs mit Konfis aus den Nachbargemeinden werde ich mich auch weiterhin gern beteiligen.

Mal zuhören

Interviewtermine

Die einstündigen Interview-Termine „EIN! Brüdergemeinde Hamburg online“, die etwa alle zwei Monate stattfinden, benötigen einigen Vorlauf. Ich führe jeweils mehrere Wochen im Voraus ein Gespräch, bei dem ich von meinem / meiner Gesprächspartner/in biografische Einzelheiten und den Stand der Dinge im Leben in Erfahrung zu bringen versuche. Das benötige ich zum einen, um meinen Gast ankündigen zu können und zum anderen, um die Fragen vorzubereiten. Neben der Vorstellung und Ankündigung im Gemeindebrief verschicke ich eine Woche vor dem Termin ausführlicher und zwei Tage vorher noch einmal kurz eine E-Mail zur Erinnerung. Je nach Wohnort bin ich dann bis zu mehreren Stunden unterwegs. Vor Ort wird die Konferenztechnik aufgebaut und ausprobiert. Manchmal bleibt noch Zeit zum näheren Kennenlernen der augenblicklichen Lebensumstände, über die bereits das Wohnumfeld einiges sagt.

Klar macht das mehr Spaß, wenn sich zu dem Termin ein paar mehr Leute beteiligen und den verschickten Link anklicken. Unser Miteinander ist dann in dieser einen Stunde deutlicher spürbar, in der ich eine oder einen von uns Herrnhuter Geschwistern zu ihrer Geschichte und Gegenwart befrage. Aber nach zweieinhalb Jahren, in denen ich mich alle zwei Monate bei einem Mitglied unserer

Gemeinde einlade, möchte ich an der Sache gern dranbleiben, selbst wenn wir mit der Zahl der Teilnehmenden, die online dabei sind und – wenn sie wollen – selbst am Gespräch beteiligen und Fragen stellen können, selten in den zweistelligen Bereich kommen. Meiner Wahrnehmung nach stimmt das einfach: Eine Stunde Aufmerksamkeit für einen Menschen aus unserer Runde. Die Aufnahmen werden aufgezeichnet und für den gemeindeinternen Gebrauch archiviert. Die Besuche und Begegnungen vor Ort sind jeweils intensiv. Teilweise ergeben sich nochmal neue Verbindungen, wie zum Beispiel durch den Septembertermin mit Rosemarie Padel in Westerland auf Sylt oder zu Jakob Eckelmann in Husum, mit dem ich im Juni einen Termin vereinbaren konnte. Es ist unterschiedlich, was die Konzentration auf mein Gegenüber zutage fördert. Mal kommen wir mehr auf Besonderheiten im Lebenslauf zu sprechen. Ein anderes Mal ist es ein aktuelles Thema, das gerade anliegt, berufliche Herausforderungen, interessante Konfliktbewältigungsstrategien, die persönliche Sicht auf die Welt, eine Glaubenspraxis oder Lebensweisheit... Es ist die Bedeutung des Persönlichen und Eigenen, vielleicht auch im besten Sinn „Eigensinnigen“, die dabei aufscheint. Und das empfinde ich als einen Wert an sich.

Immer wieder nehme ich wahr, dass Leute ihr Interesse an einem Menschen bekunden, weil sie ihn oder sie kennen, lange nichts mehr gehört haben und gern den Faden wieder aufnehmen wollen. Ich weise dann immer darauf hin, dass sowohl unbekannte Geschwister der Gemeinde als auch sehr gut bekannte mindestens genauso interessant sein können. Gern würde ich dieses persönliche Befragen, in das sich ja jede:r einklinken kann, als eine Art heiliges Ritual einführen, das uns allen hilft, dem Phänomenalen, Unverfügbaren unter uns auf die Spur zu kommen. Auch wenn wir es tatsächlich einmal uninteressant finden, wir üben in jedem Falle, einander wahrzunehmen, bessere Fragen zu stellen, aufmerksamer hinzuhören.

Geheimnisvoll – Das Meer und die Menschen Spiekeroog Freizeit 27.7.-3.8.

Etwa die Hälfte der 28 Angemeldeten waren zum ersten Mal dabei. Viele waren einander fremd, als wir am Hafen von Neuharlingersiel aufeinandertrafen. Zauberhaft war das, wie wir uns, inmitten der vielen Passagiere, die auf die Fähre drängten, in den Blick bekamen. Selbst die, die quer durch die Republik gereist waren, Verspätungen und Staus inklusive, hatten es pünktlich geschafft. Und es blieb über die Woche bei dieser Art von Zusammentreffen, bei dem die Umstände und die Menschen auf das Beste zusammenspielen. Niemand muss, jede:r kann. Reden oder schweigen. Sich verbergen oder zu erkennen geben. Beten, reden, Zweifel anmelden. „Über das Meer“ mit seinen Geschichten, seinen Geheimnissen und Herausforderungen ins Gespräch zu kommen, das erwies sich als ein guter Anknüpfungspunkt, um über uns nachzudenken, über die Stürme, die wir zu bewältigen hatten und haben, die unergründlichen Tiefen und die Herausforderung, die es bedeutet, zielgerichtet zu navigieren. Um aus dem Rhythmus mit dem Gemeintag Nord in Verden zu kommen, hat der Ältestenrat zugestimmt, die nächsten beiden Spiekeroogfreizeiten für 2026 und dann gleich wieder 2027 zu planen. Von der Direktion kam die Zustimmung, die Spiekeroog Mehr-Generationen-Freizeit als ein Angebot der Evangelischen Brüder-Unität zu übernehmen und uns damit vom finanziellen Risiko zu entlasten.

Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen Aufregung in Hamburg

Als Herrnhuter Brüdergemeine Hamburg sind wir – wenn auch unterschiedlich intensiv – gleich mit drei ökumenischen Arbeitsgemeinschaften auf Landesebene verbunden. Von der niedersächsischen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) bekommen wir derzeit am wenigsten mit. Zur ACK Schleswig-Holstein dagegen gibt es sehr gute Kontakte. Viele Jahre hat uns Klaus Künzel aus Preetz dort vertreten. Vor einigen Jahren hat Kristin Möller von Marne aus die Delegation von ihm mit großem Engagement übernommen und im Gemeindebrief mehrfach berichtet.

An den Mitgliederversammlungen der ACK Hamburg nimmt inzwischen Christiane Lunk als zweite Delegierte teil, was sich schon im ersten Jahr hervorragend bewährt hat. Christiane ist engagierte Ökumenekennerin, geht auf die Menschen zu, bringt ihre Stimme ein. Nicht zuletzt können wir uns gegenseitig vertreten, was gerade im Zusammenhang mit Abstimmungen eine wichtige Rolle spielt.

Ein Tagesordnungspunkt von der Sitzung im Februar ist mir noch in besonderer Erinnerung. Es ging eum die Vorstellung der Ritualagentur der Nordkirche „St. Moment“. Pastor Fabio Fried erläuterte die Aufgaben und die Arbeitsweise der Agentur. Menschen wollen und brauchen festliche Akzente, besondere Rituale, Begleitung in Zeiten von Umbrüchen und Neuanfängen. Dem will St. Moment auf niedrigschwellige Weise entsprechen. Insbesondere Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen sind im Angebot und werden individuell vorbereitet, wo auch immer in der Stadt. Ob an der Elbe oder im Park, in einer bestimmten Kirche, mit Musik und einer Pastorin der Wahl, die Mitarbeitenden der Agentur unternehmen alles, um den Menschen, die auf sie zukommen, eine ermutigende, unvergessliche Feier zu gestalten. Hintergrund dieser Angebote ist die Beobachtung, dass immer weniger Menschen innerhalb bestimmter Gemeinden z.B. nach einer Taufe oder Hochzeit fragen. Demgegenüber steht ein wachsendes Bedürfnis an alternativen, sogenannten „freien“ Taufen, Hochzeiten und Beisetzungen. Gemeint sind entsprechende Rituale, die losgelöst von einer Gemeinde stattfinden, hier eben ausgerichtet von der Agentur. Anfragende, die unsicher sind, zu welcher landeskirchlichen Gemeinde sie gehören, werden die Kontakte vermittelt. Die Zugehörigkeit oder der Beitritt zur evangelischen Gemeinschaft wird ausdrücklich besprochen und zusammen mit dem Ritual explizit gefeiert. Aber es bleibt – zumindest zunächst – bei einem von einer konkreten Gemeinde losgelösten Akt.

Und an dieser Stelle setzte die Diskussion ein. Besonders heftig wurde von Seiten einiger Delegierter auf die Beschreibung von „Spontan- oder Pop-up-Taufen“ reagiert. Nach einem Taufgespräch, das auch gleich „am Weg“ geführt werden kann, können sich Menschen am Elbstrand, in St. Jacobi oder wo die Mitarbeitenden mit ihren Utensilien gerade stehen, taufen lassen. „Wie kann das sein? Wir bereiten Menschen über lange Zeit, oft über Jahre, auf die Taufe vor!“ hieß es zum Beispiel aus der Runde. „Das geht doch nicht von jetzt auf gleich!“ „Doch“, so die Antwort. „Bei dem Kämmerer aus Äthiopien zum Beispiel“ (Apostelgeschichte 8,36ff) „Und wie ist das, wenn die Betroffenen schon – vielleicht in einer anderen Kirche – getauft sind?“ Auf diese Frage wurde geantwortet, dass St. Moment ausdrücklich nach dem Taufstatus fragt und auf die Ehrlichkeit der Interessierten vertraut.

Ich finde diese Auseinandersetzung sehr interessant und symptomatisch für unsere Situation in den Kirchen und in unserer Gesellschaft. Welche Rolle spielt das, was wir glauben? Und was glauben wir denn, wenn die überlieferten Lehren und Texte uns da nicht wirklich weiterhelfen? Gehört zur Taufe ein, wie auch immer eingeübter, geprüfter, mit ganz bestimmten Inhalten verbundener Glaube? Oder sollte sie gerade „im Freien“ stattfinden, ein Fest, mit dem die Menschen im besten Sinne „etwas anfangen können“ und sich persönlich angesprochen fühlen?

Kirche im Blick

Kleiner Weihnachtsmarkt auf dem Hof

In den vorhergehenden Jahren hatten Geschwister und Freunde der Gemeinde unseren Stand mit Herrnhuter Sternen auf dem Hof der Heilandskirche versorgt. Es ist ein kleiner Markt mit Bastelangeboten und Kunsthandwerk, Feuerschale und Stockbrot, Glühwein und Bratwurst, mit Livemusik, diesmal wieder mit Kabel Jo, ein Duo, das mit Kontrabass, Gesang und Akkordeon auf stimmungsvolle Weise den Hof füllte. Für mich war es das erste Mal, dass ich sehen konnte, wie die richtige Zeit und Stimmung den Absatz befördern. Mit Stefan Richter war zugleich ein für viele bekanntes Gesicht und ein erfahrener Standbetreuer dabei. Der plötzlich mit Menschen gefüllte Hof verdeutlichte, dass die Kirche im Quartier durchaus im Blick ist. Die Leute nehmen die Aushänge und Plakate wahr. Wenn sie interessiert sind, dann schauen sie auch genauer hin. Sie wählen nur aus und fragen sich, wer noch so alles kommt. Und entscheiden sich dann gegebenenfalls dafür.

Transparenz hilft zu planen

Stundenprotokoll im Pfarramt

Um eine Übersicht zu bekommen, was im Pfarramt der Hamburger Brüdergemeinde derzeit in welchem Umfang getan wird, habe ich von September bis November ein zehnwöchiges Stundenprotokoll angefertigt. Es soll eine Hilfe für den Ältestenrat sein, um im Blick auf die weitere Entwicklung der Gemeinde fundierte Entscheidungen zu treffen. Auch die von der Deutschen Konferenz und der von ihr eingesetzten AG Zukunftsentwicklung der Brüdergemeinde derzeit forcierte Umstrukturierung der Gemeindegemeinschaft in Richtung stärkerer Kooperation und Vernetzung verlangt nach einer klaren Vorstellung von der Ausgangslage. Eine erste Auswertung ergab, dass im Rahmen von durchschnittlich 60 Wochenstunden mit 40 Prozent der Arbeitszeit der Schwerpunkt klar im Bereich „Versammlungsleben / Wortverkündigung“ (inkl. der Fahrzeiten) liegt, mit großem Abstand zum Bereich „Administration“ mit nur ca. 14 Prozent (im Vergleich zu anderen Pfarrämtern ein vermutlich sehr günstiges, der eigentlichen Profession entsprechendes Verhältnis). Danach folgen „Übergemeindliche Netzwerke“ und „Öffentlichkeitsarbeit“ mit 12 bzw. 10 Prozent. Der seelsorgerische Bereich kommt auf relativ niedrige 5 Prozent. Zu einem gewissen Teil ist diese Zuordnung natürlich subjektiv. Der Ältestenrat wird auf das Stundenprotokoll zurückkommen. Das wird immer dann der Fall sein, wenn es in der nächsten Zeit um Veränderungen in der Struktur der Gemeinde und um den Zuschnitt des Dienstes in der Gemeinde geht.

Plötzlich auf der anderen Seite

Abschiede und Neuanfänge in Heiland

Irgendwann nach der Verabschiedung von Michael Ellendorff aus dem aktiven Dienst in der Kirchengemeinde Winterhude im Frühjahr fiel es mir auf: Zum ersten Mal in meinen Jahrzehnten des Dienstes in unterschiedlichen Gemeinden arbeite ich in einem Team mit ausschließlich jüngeren Kolleg:innen. Sara Burghoff ist im Vorjahr dazugekommen. Matthias Liberman ist zwar schon zehn Jahre in der Kirchengemeinde tätig. Doch seine Liebe zu innovativen Gottesdienstkonzepten und stimmungsvollen Events für Zielgruppen unterschiedlicher Art teilt er mit seiner Kollegin. Und so finde ich mich als Herrnhuter mit unseren geprägten Liturgien und einer bestimmten „Herrnhuter Art“ mit einem Mal auf einer Seite wieder, die meiner gefühlten bisherigen Verortung diametral gegenüber liegt. Jetzt heißt es gelegentlich, wenn jemand einen „traditionellen Gottesdienst“ wünscht: „Dafür können Sie am zweiten Sonntag im Monat zu den Herrnhutern gehen“. Bisher sah ich mich – wenn – dann eher dem Verdacht ausgesetzt, Traditionen abzulegen, umzustülpen, nicht so richtig ernst zu nehmen. Die neue Rolle fühlt sich trotzdem gut an. Zumal es die Erfahrung bestätigt, dass Traditionen nicht verschwinden, solange mit ihnen gearbeitet wird und sie sich mit aktuellen Inhalten verbinden. Im Gegenteil. Dann sprechen sie oft nochmal neu, kommentieren das, was aktuell eine Rolle spielt, auf erhellende Weise, wirken regelrecht aufklärend, in dem sie helfen, das Beiläufige vom Wesentlichen zu unterscheiden.

Christoph Hartmann im Februar 2025